

# Politikfeld Wald

von Michael Suda und Stefan Schaffner



Herbststimmung im Steigerwald  
Foto: picture-alliance/Fotograf: Nicolas Armer

Begreift man Politik als einen gesellschaftlichen Handlungsprozess zur Regelung interessenbedingter Konflikte über Werte, so kann dieser Prozess am Beispiel des Waldes exemplarisch dargestellt werden: Denn bei Waldthemen treten diese verschiedenen Interessen und Werthaltungen deutlich in Erscheinung. Sie basieren auf unterschiedlichen Rationalitäten, die sich in der politischen Arena um Durchsetzung oder Zustimmung bemühen.

Handlungslogiken können mitunter sehr widersprüchlich sein. Unsere Gesellschaft kennt nach Paul Diesing fünf Archetypen von Rationalitäten:<sup>1</sup>

- Technische Rationalität: Mittel-Zweck-Orientierung,
- Ökonomische Rationalität: Nutzenorientierung im Sinne einer gesellschaftlichen Wohlfahrtsmehrung,
- Soziale Rationalität: die Integration von Akteuren in sozialen Systemen steht im Mittelpunkt,
- Juristische Rationalität: Orientierung am System der Rechte und Pflichten,
- Politische Rationalität: Orientierung an der Frage des Machtgewinns bzw. des Machterhalts.

Mit Blick auf die heutige Gesellschaft muss diese Aufzählung außerdem um einen weiteren Archetyp, die Ökologische Rationalität, erweitert werden. Dreh- und Angelpunkt dieser Perspektive ist die Orientierung an ökologischen, dauerhaften Systemen, deren Schutz Vorrang vor ihrer Nutzung hat.

Diese Archetypen dienen als Maßstab, um die Ausprägung konkreter Rationalitäten von Gruppen zu bestimmen.<sup>2</sup> Handlungen, die von einer Gruppe als rational angesehen werden, bewertet eine andere Sinngemeinschaft als irrational. So wird zum Beispiel eine Handlung im Wald aus der ökonomischen Perspektive anders bewertet als aus einer ökologischen. Eine Handlung wird demnach nicht nach den Kategorien wahr/falsch, sondern rational/irrational bewertet. Diese Kategorisierung erfolgt nicht entlang eines objektiven wissenschaftlichen Maßstabs. Wissenschaft kann jedoch dazu dienen, diese unterschiedlichen Rationalitäten zu beschreiben.<sup>3</sup>

<sup>1</sup> Vgl. Paul Diesing: Reason in Society. Five Types of Decisions and their Social Conditions, Urbana 1962.

<sup>2</sup> Vgl. Kuno Schedler/Johannes Rüegg-Stürm (Hg.): Multirationales Management. Der erfolgreiche Umgang mit widersprüchlichen Anforderungen an die Organisation, Bern 2013, S. 49.

<sup>3</sup> Vgl. Monika Arzberger/Anika Gaggermeier/Michael Suda: Der Wald. Ein Wohlfühlraum. Die Wahrnehmung von Wald und Waldbewirtschaftung in der Bevölkerung. Folgerungen für die Kommunikation der forstlichen Akteure, in: LWF aktuell 107 (2015), S. 9–13.

Vorhandene, unterschiedliche Rationalitäten sind oft also nur bedingt vereinbar, was zu Konflikten in der politischen Arena führt. Die vorliegende Analyse zeigt auf, dass im Umfeld des Waldes zwischen der Ebene der Diskurse und der Objektebene deutliche Brüche auftauchen können. Im Vergleich zu anderen Politikfeldern bezieht sich die Waldpolitik auf die sichtbare, abgrenzbare, und „objektiv“ beschreibbare Entität Wald, die in der Bundesrepublik Deutschland ein Drittel der Landoberfläche bedeckt und damit allgegenwärtig ist. Jeder in unserer Gesellschaft hat (zwar unterschiedlich ausgeprägte) eigene Erfahrungen mit dem Phänomen Wald, das Thema trifft daher auf breites Interesse in unserer Bevölkerung.

Die politischen Auseinandersetzungen über den Wald sind deutlich sichtbar in der Verteilung der Waldflächen, der Zugänglichkeit, der Nutzung, den Debatten über die Auswirkungen von anthropogenen und natürlichen Einflüssen auf den Wald sowie letztlich in den Waldstrukturen. Der tatsächliche Waldzustand ist somit – neben den natürlichen Einflussfaktoren der Umweltbedingungen – ein Spiegelbild dafür, wie sich diese politischen Aushandlungsprozesse auf die menschlichen Handlungen und Handlungsmöglichkeiten auswirken und welche Ergebnisse erzielt werden konnten.

Im Rahmen dieses Beitrages, der sich überwiegend auf Bayern bezieht, werden am Beispiel des Waldes historische und politische Entwicklungen nachgezeichnet. Ausgangspunkt der Überlegungen bilden die Waldflächenverteilung, die Waldzusammensetzung und die Waldbesitzverteilung. In argumentativ geführten Auseinandersetzungen über den Wald treffen die Rationalitäten des Wirtschaftsraumes, des sozialen Raumes und des Naturraumes aufeinander. In das Zentrum der Überlegungen wird die Frage gestellt, wie politische Akteure mit diesen unterschiedlichen, widersprüchlichen Rationalitäten umgehen oder umgehen können. Ein weiterer Abschnitt stellt die Wahrnehmung und Bewertung des Waldes durch einzelne Bürger oder gesellschaftliche Gruppierungen in den Mit-



telpunkt. Den Abschluss bildet eine Analyse des gegenwärtig vorherrschenden Diskurses über Holznutzung oder Flächenstilllegung und die konzeptuelle Strahlkraft, die mit den Begriffen Segregation und Integration aufgebaut wird.

**Das grüne „Drittel“ – Walderhaltung**

Die Waldverteilung in Deutschland ist in den Ländern sehr unterschiedlich ausgeprägt.

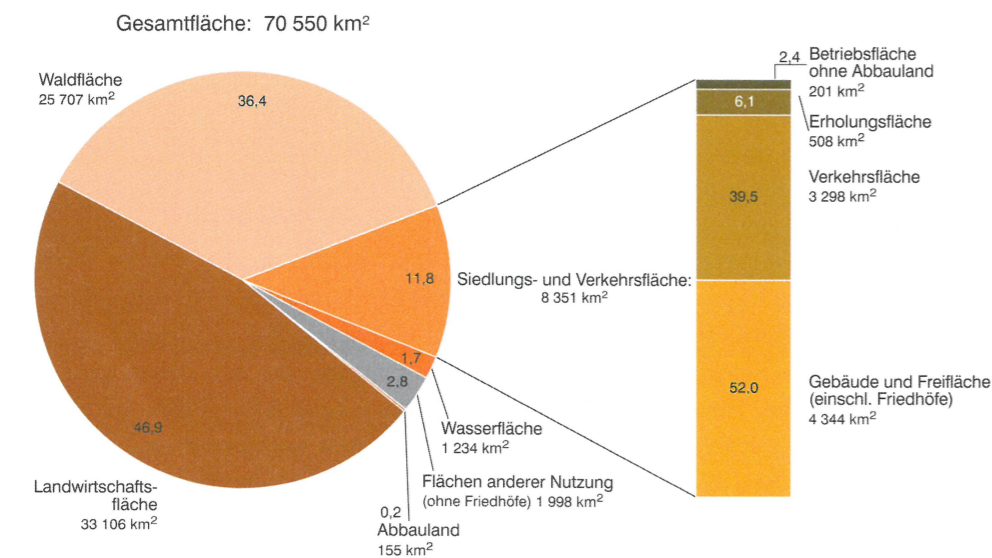
Insgesamt ist knapp ein Drittel der Fläche der Bundesrepublik Deutschland bewaldet, nämlich 32 Prozent. Dies entspricht 11,4 Millionen Hektar (ha). Die Bandbreite unter den Ländern reicht von einem Bewaldungsprozent von 42 Prozent in Rheinland-Pfalz bis zu elf Prozent in Schleswig-Holstein. Besonders hohe Bewaldungsprozente weisen die Mittelgebirge auf.<sup>4</sup>

Ein Drittel (ca. 2,6 Millionen ha) der Fläche in Bayern ist Wald. Er bildet, folgt man einer zentralen Metapher, „die grüne Lunge“ Bayerns und ist vielfach Bestandteil im Begriff der „Bayerischen Heimat“. Bereits diese Metapher und der Rang, den der Wald in Heimatvorstellungen einnimmt, verdeutlichen, unabhängig von ihrem Wahrheits-

gehalt, eine besondere Wertschätzung für die mit Waldbäumen bestockten Flächen.

Schätzungen gehen davon aus, dass ohne menschlichen Einfluss 70 Prozent der Landesfläche mit Wald bestockt wären. Zu Beginn der menschlichen Besiedelung unserer Landschaftsräume war Wald im Überfluss vorhanden – und allgegenwärtiges Kulturhindernis. Seit dem Mittelalter wurde dieser Anteil in mehreren Rodungswellen auf 30 Prozent reduziert. Durch das stetige Bevölkerungswachstum ab der Neuzeit stieg der Nutzungsdruck auf die Wälder örtlich stark an und führte zu einer enormen Rohstoffknappheit. Vor allem die aufkommenden energieintensiven und damit in dieser Zeitepoche holzverbrauchenden Gewerbe (Glashütten, Bergbau, Salinen) standen dabei häufig in Konkurrenz zu den Ansprüchen der lokalen Bevölkerung. Weite Teile der Wälder wurden zudem intensiv landwirtschaftlich genutzt (Vieheintrieb, Streunutzung). Durch erste Wald- und Forstordnungen sollte die Nutzung der Wälder geregelt werden. Sie markieren den Übergang von Überfluss zu Knappheit in der Auseinandersetzung mit Wald.

**Bodenfläche Bayerns zum 31. Dezember 2014 nach Nutzungsarten**  
Ergebnisse der Flächenerhebung – Anteile in Prozent



Quelle: Bayerisches Landesamt für Statistik, München, 2015, <https://www.statistik.bayern.de/statistik/gebiet/#> [Stand: 29.11.2016]

<sup>4</sup> Vgl. Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft (BMEL): Der Wald in Deutschland. Ausgewählte Ergebnisse der dritten Bundeswaldinventur, Berlin 2016.



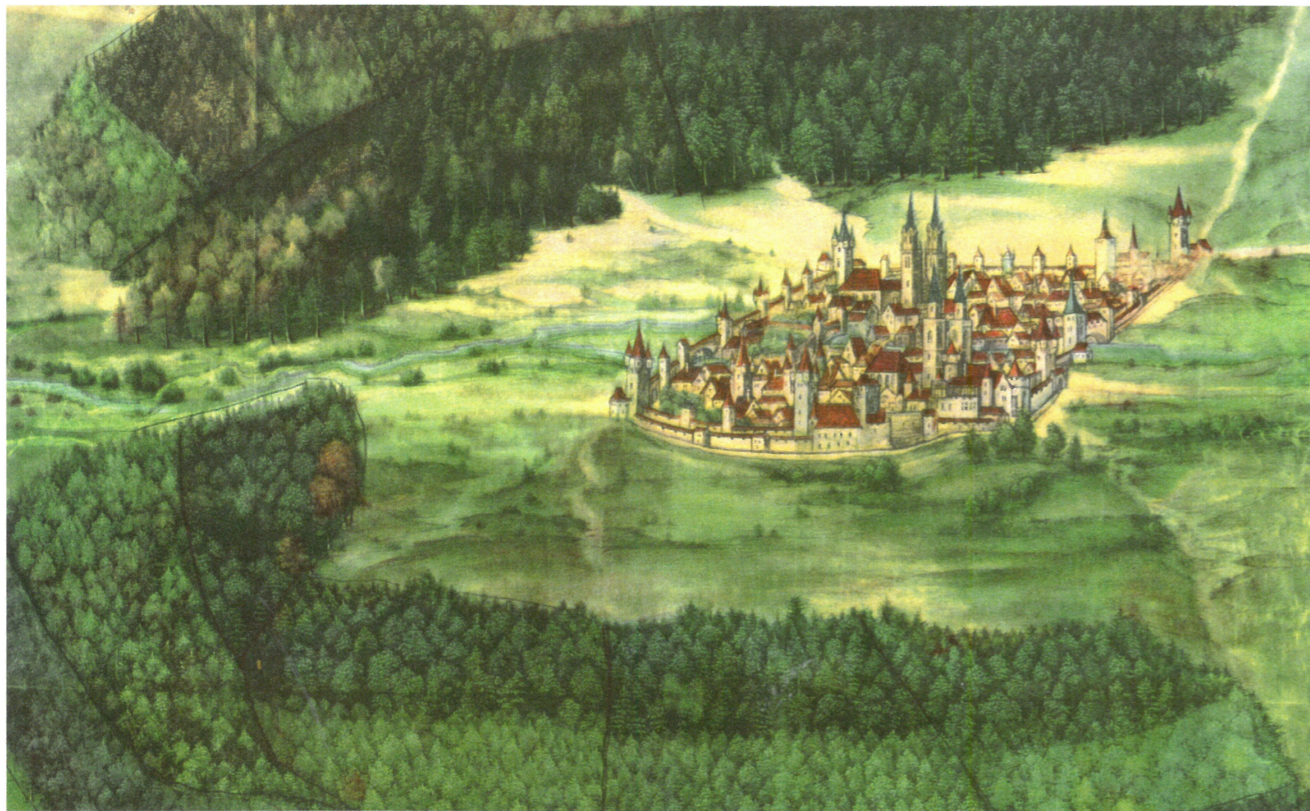
Historischer Kupferstich Schloss Zeil mit Umgebung  
Quelle: © Waldburg-Zeil'sches Gesamtarchiv Schloß Zeil

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts waren viele Wälder weitgehend devastiert; die nutz- und bringbaren und damit verfügbaren Holzvorräte waren entsprechend aufgebraucht. Die Einführung der Steinkohle als fossiler Brennstoff, sowie der Eisenbahnausbau haben den Druck, der auf den Wäldern als Hauptenergielieferant lastete, verringert. In dieser Atempause konnten sich die Wälder wieder erholen. Durch Saat und Pflanzung konnten sie wieder aufgebaut werden, weil die Nachfrage nach dem Brennstoff Holz durch die Kohle kompensiert werden konnte. Insgesamt blieb jedoch der Anteil der Waldflächen stabil. Heute noch existierende große zusammenhängende Waldgebiete wurden schon sehr früh mit einem Bann belegt. Weniger die Holzproduktion, als vielmehr das Jagdvergnügen der Landesherrschaft und des Adels stand im Vordergrund und ein Erhalt dieser Wälder konnte durch die Machtbefugnis der Fürsten durchgesetzt werden. Andere Nutzungen waren weitgehend ausgeschlossen. Es handelt sich hier also um eine sehr frühe Form der Segregation.

Seit der Neuzeit und der später einsetzenden Industrialisierung kam es vor allem in den Verdichtungsräumen Nürnberg und München für den Bau von Siedlungen und Infrastruktureinrichtungen zu umfangreichen Rodun-

gen. Wald wurde in andere Formen der Landnutzung, wie Landwirtschaft, Siedlung, Infrastruktur, Industrie, Gewerbe umgewandelt. Die Zunahme der Walderholung seit den 1960er Jahren hat zu einer veränderten Betrachtung der Rolle der Wälder, vor allem im Umfeld von Verdichtungsräumen, geführt. Die gesellschaftliche Bedeutung der Wälder wurde überwiegend aus einer funktionalen Perspektive der sogenannten Waldfunktionen (Wasserschutz, Klimaschutz, Erosionsschutz, Biotopschutz) wahrgenommen. Die intensive Thematisierung insbesondere der Schutzaspekte hat zu der Vorstellung geführt, dass die Wälder selbst geschützt werden müssen, da sie menschliche Grundbedürfnisse (Wasser, Luft) sicherstellen und damit unabdingbar für die Daseinsvorsorge sind. Rechtlich niedergeschlagen hat sich diese Grundhaltung und Überzeugung im sogenannten „Bannwald“. Dieser ist nach der Definition des Bayerischen Waldgesetzes (BayWaldG) Wald in Verdichtungsräumen und waldarmen Gebieten, der unersetzlich ist. Die Rodung ist nur in Ausnahmefällen möglich und erfordert laut Gesetz entsprechende Kompensationsmaßnahmen in Form von Aufforstungen an räumlich funktional gleicher Stelle, um die Waldflächensubstanz in diesen Räumen





Die Reichsstadt Nürnberg mit dem sie umgebenden Reichswald – Deckenfarbenmalerei auf Pergament, vor 1516  
Quelle: picture-alliance/Fotograf: akg-images

zu erhalten. Betrachtet man die Entwicklung der Waldfläche in Bayern, so verweisen die Statistiken heute auf eine positive Flächenbilanz. Der sogenannte „Flächenfraß“, also die Ausdehnung von Siedlung, Industrie und Gewerbe erstreckt sich überwiegend auf landwirtschaftlich genutzte Flächen. Erforderliche Kompensations- und Ausgleichsmaßnahmen werden wiederum überwiegend in landwirtschaftlich genutzten Gebieten durchgeführt. Auch in diesen Statistiken spiegelt sich die heutige enorme Wertschätzung der Wälder wider. Prosperierende, flächenverbrauchende Entwicklungen finden überwiegend in Ballungsräumen und damit tendenziell bereits waldärmeren Gebieten statt, während waldreiche, peripher gelegene Räume sich mit dem Prädikat strukturschwach schmücken dürfen.

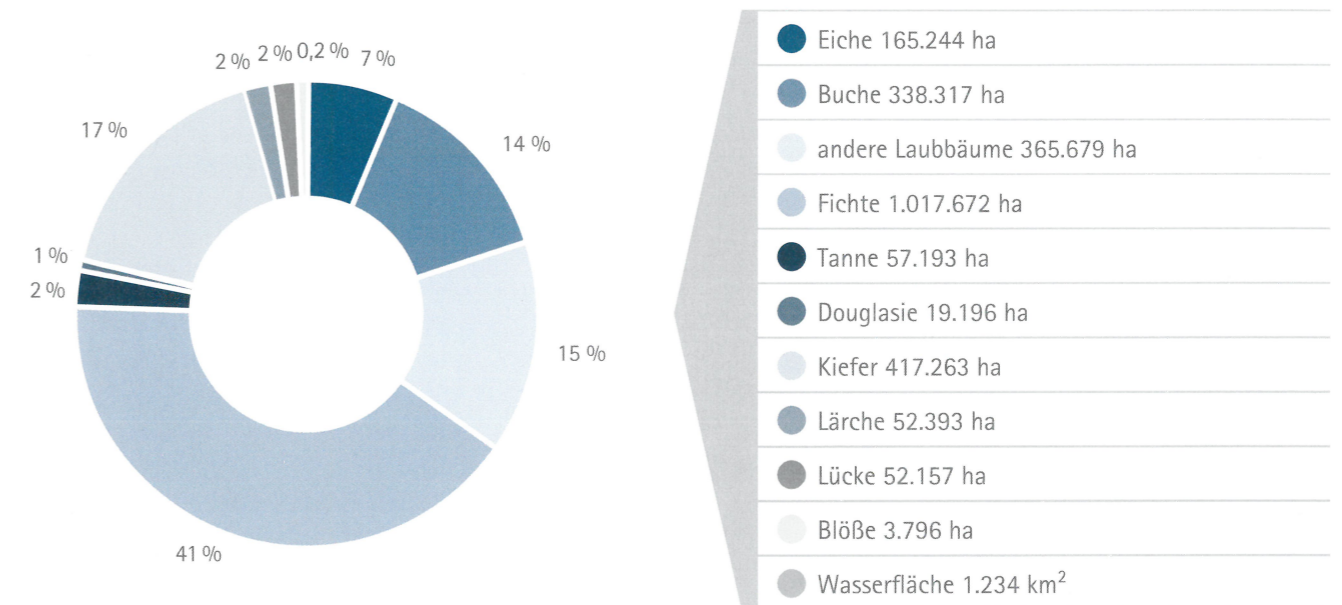
Offensichtlich werden gerade in waldarmen Räumen erwartete politische Widerstände bei der Inanspruchnahme von Waldflächen deutlich höher eingeschätzt als mögliche Ertragswerte bei einer Umwandlung von Wald in andere Nutzungsformen. Sowohl die gesellschaftliche als auch die politische Wertschätzung von Wäldern haben zusammen mit rechtlichen Bestimmungen zu einer Situation geführt, in der Waldflächen für die Entwicklung anderer Landnutzungsarten weitgehend tabu sind. Verän-

derte Werthaltungen, seien sie wirtschaftlich existenziell oder anderweitig begründet, können jedoch dazu führen, dass derartige Widerstände als Entwicklungshemmnis aus einer „vergangenen“ Zeit definiert werden, die es zu modifizieren oder beseitigen gelte.

Die aktuelle Diskussion um die Zone C des Alpenplans, der 2012 bei seinem 40-jährigen Bestehen als Best-Practice-Modell<sup>5</sup> gefeiert wurde, verdeutlicht, dass starre Grenzen, die Entwicklungen entgegenstehen, keine statischen Einrichtungen sind. Die Zone C oder die „Ruhezzone“ ist als streng geschützte Zone konzipiert, in der alle Verkehrsvorhaben außer notwendigen landeskulturellen Maßnahmen für die traditionelle Land- und Forstwirtschaft explizit unzulässig sind.<sup>6</sup> Das nachhaltige Ansinnen von zwei Allgäuer Gemeinden hat dazu geführt, dass über diese Festlegung intensiv politisch diskutiert wird. Werte und Wertschätzungen verändern sich und Politik reagiert auf Veränderungen entsprechend.

5 Vgl. Hubert Job/Hellmut Fröhlich/Anna Geiger/Felix Kraus/Marius Mayer: Der Alpenplan. Eine raumplanerische Erfolgsgeschichte, in: Hubert Job/Marius Mayer (Hg.): Tourismus und Regionalentwicklung in Bayern (Arbeitsberichte der ARL, Nr. 9) Hannover 2013, S. 213–242, hier S. 239.  
6 Vgl. Job/Fröhlich/Geiger/Kraus/Mayer (wie Anm. 5), S. 219.

### Waldfläche in Bayern nach Baumartengruppe



Daten: Dritte Bundeswaldinventur 2012, [https://bwi.info/inhalt1.3.aspx?Text=1.04%20Baumartengruppe%20\(rechnerischer%20Reinbestand\)&prrole=public&prlnv=BWI2012&prKapitel=1.04](https://bwi.info/inhalt1.3.aspx?Text=1.04%20Baumartengruppe%20(rechnerischer%20Reinbestand)&prrole=public&prlnv=BWI2012&prKapitel=1.04) [Stand: 29.11.2016]

### Die Veränderung des Waldkleides

Von Natur aus wären in Bayern zwei Drittel der Waldfläche mit Laub-, ein Drittel mit Nadelbäumen bestockt. Auf die Baumartenzusammensetzung hat der Mensch bereits sehr früh Einfluss genommen. In Wäldern, in denen überwiegend Landwirtschaft in Form von Weide betrieben wird, spielte z.B. die Eiche als Früchte tragende Baumart eine zentrale Rolle in der Schweinemast. Dies führte zu einem deutlichen Rückgang der Buche und einer Tradition der Eichenwirtschaft. In Niederwäldern wurden und werden in einem bestimmten Turnus alle Bäume genutzt (auf den Stock gesetzt<sup>7</sup>). Mit dieser Wirtschaftsweise wurden Baumarten protegirt, die die Fähigkeit besitzen, aus dem Stock auszuslagen.

Infolge der Devastierung (Zerstörung) der Wälder im 18. Jahrhundert wurde eine moderne wissenschaftsbasierte Forstwirtschaft, die ihren strukturellen Niederschlag in Forstverwaltungen fand, eingeführt. Große, devastierte Kahlfächen können aktiv am besten mit frost- und trockenresistenten Schlussbaumarten wie Kiefern und Fichten begründet werden. Der Umbau der einst laubholzdominierten Wälder in nadelholzreiche Bestände (Kiefer, Fichte) fand mit der wissenschaftlich begründeten Reiner-

7 Bäume verfügen über die Möglichkeit, aus dem Stock (Baumstumpf) neue Triebe zu bilden. Diese Fähigkeit ist bei den Baumarten sehr unterschiedlich ausgeprägt.

tragslehre seinen Höhepunkt. Nadelreinbestände prägen heute noch das Waldbild. Neben der Etablierung einer planmäßigen Holznutzung wurde zu dieser Zeit die Entflechtung von der landwirtschaftlichen Nutzung in den Wäldern als besondere Herausforderung gesehen. Die Streunutzung<sup>8</sup> in den Wäldern spielt heute praktisch keine Rolle mehr, die Weide findet noch auf wenigen Flächen im Bayerischen Alpenraum und im Bayerischen Wald traditionsgemäß statt. Die land- und forstwirtschaftliche Nutzung wurde somit auf den meisten Flächen segregiert. Aus der Perspektive des Artenschutzes sind jedoch die Streunutzung und die damit verbundene Verarmung des Bodens oder durch Weide licht gehaltene Wälder durchaus interessant und erhaltenswert. Die Arten haben sich an dieses Nutzungsregime angepasst, so dass eine natürliche Entwicklung den „Lebensraum“ zerstört. Der Kampf um die letzten Flechtenkiefernwälder, die bis jetzt über 90 Prozent ihrer Ausdehnung in Bayern verloren, veranschaulicht die Folgen dieser Entwicklung.

Vor allem großflächige abiotische und biotische Schadensereignisse (Insektenkalamitäten, Windwürfe, etc.) haben bei zahlreichen politischen Akteuren eine kritische Sicht auf die weit verbreiteten Nadelholzreinbestände

8 Wenn in Wäldern die Laub- oder Nadelstreu entfernt wird, so bezeichnet man dies als Streunutzung. Die Streu wurde meist als Einstreu in der Viehhaltung verwendet.





Douglasie, junger Zapfen  
Foto: ullstein bild – image broker/Tony Wharton/FLPA

geschärft. Die kollektiven Erfahrungen, die in Krisen von Forstbetrieben nach großen Schadereignissen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts kulminierten, haben schließlich dazu geführt, dass sich das Ideal des gemischten Waldes sowie das Konzept einer naturnahen Waldbewirtschaftung zu Leitvorstellungen entwickeln konnten. Aktuelle Studien zeigen, dass in gemischten Wäldern das Risiko von Katastrophen deutlich vermindert ist, dass der Gesamtholzzuwachs steigt und dass Forstbetriebe langfristig wirtschaftlich erfolgreicher agieren.

Die Baumartenzusammensetzung in Bayern zeigt, dass die Fichte mit 42 Prozent, gefolgt von der Kiefer (17 Prozent) in den Waldbildern noch häufig eine prägende Rolle einnehmen. Buchen sind heute mit einem Flächenanteil von 14 Prozent vertreten, die Eichen mit sieben Prozent. Fremdländische Baumarten, die in anderen Ländern der Erde auf weiten Flächen vertreten sind, spielen bislang eine untergeordnete Rolle. So nimmt die Douglasie, die vor allem im Zusammenhang mit dem Klimawandel als geeignete Baumart gesehen wird, einen Flächenanteil von einem Prozent ein. In politischen Auseinandersetzungen wird der Anbau dieses Baums ausgesprochen kontrovers

diskutiert. An diesem Beispiel lassen sich die unterschiedlichen Werthaltungen gesellschaftlicher Gruppen im Umfeld des Waldes sehr gut anhand von argumentativen Erzählstrukturen<sup>9</sup> (Narrativen) illustrieren.

*Storyline 1 – Die „böse“ Douglasie*

Die Douglasie ist invasiv, kann sich also nach ihrer Pflanzung unkontrolliert in den Wäldern ausbreiten. Die Waldbesitzer bringen diese Baumart auch in Buchenbeständen ein, um weiterhin mit Nadelholz Profit zu machen. Der Buchenwald ist also durch den Anbau massiv in Gefahr und auf einen Anbau soll daher verzichtet werden. Aktivisten von Greenpeace haben zum Beispiel 2012 gepflanzte Douglasien aus Buchenbeständen entfernt und durch Buchen ersetzt. Die Douglasien wurden dann öffentlichkeitswirksam vor dem Bayerischen Landwirtschaftsministerium platziert.<sup>10</sup>

<sup>9</sup> Vgl. Günther Dobler: Überzeugen durch Erzählstrukturen. Überlegungen für eine wirksame Öffentlichkeitsarbeit, in: LWF aktuell 106 (2015), S. 48–52.

<sup>10</sup> Vgl. Günther Dobler/Michael Suda/Franziska Höhensteiger: Die Greenpeace-Kampagne im Spessart, in: AFZ-DerWald (2014), H. 2, S. 23–27.

*Storyline 2 – Die „gute“ Douglasie*

Die Douglasie ist eine Baumart, die mit dem zu erwartenden Klimawandel zurecht kommt. Sie wird daher von den Bewirtschaftern zur Stabilisierung der Wälder eingebracht, damit Wälder auch künftig ihre Funktionen zum Wohle der Gesellschaft erfüllen können. Die Douglasie ist aufgrund des schnellen Wachstums auch durchaus ökonomisch interessant und könnte die Fichte auf kritischen Standorten ersetzen.

Vor allem vor dem Hintergrund eines erwarteten Klimawandels werden nadelholzdominierte Altersklassenwälder aus naturschutzfachlicher, aber auch forstfachlicher Sicht kritisch betrachtet. Politische Maßnahmen zielen darauf ab, durch weiche Instrumente (Beratung, Förderung) stabile, gemischte, strukturreiche, vitale und klima-

tolerante Wälder aufzubauen. Die Erkenntnisse zum Klimawandel und die hieran anknüpfenden Debatten haben dazu geführt, dass der Begriff Klimatoleranz, Eingang in die Leitvorstellungen über zukünftige Waldstrukturen gefunden hat.

**Wem gehört der Wald?**

Die Waldbesitzverteilung gestaltet sich historisch bedingt in den Bundesländern sehr unterschiedlich. So liegt der Privatwaldanteil in Hessen bei 24 Prozent in Nordrhein-Westfalen bei 67 Prozent. Der Staatswaldanteil schwankt zwischen 17 Prozent in Nordrhein-Westfalen und 50 Prozent in Mecklenburg-Vorpommern. Der Körperschaftswaldanteil liegt in Rheinland-Pfalz bei 46 Prozent in Niedersachsen bei 7 Prozent.

**Waldfläche nach Regierungsbezirken und Eigentumsarten in Hektar**

| Regierungsbezirke in Bayern    | Staatswald (Bund)  | Staatswald (Land)    | Körperschaftswald    | Privater Wald          | alle Eigentumsarten  |
|--------------------------------|--------------------|----------------------|----------------------|------------------------|----------------------|
| Oberbayern                     | 6.001 ha           | 262.057 ha           | 37.407 ha            | 328.873 ha             | 634.339 ha<br>24,3 % |
| Niederbayern                   | 1.600 ha           | 82.818 ha            | 10.402 ha            | 265.259 ha             | 360.080 ha<br>13,8 % |
| Oberpfalz                      | 30.007 ha          | 101.620 ha           | 19.604 ha            | 268.653 ha             | 419.885 ha<br>16,1 % |
| Oberfranken                    | 1.600 ha           | 96.621 ha            | 23.204 ha            | 171.832 ha             | 293.257 ha<br>11,3 % |
| Mittelfranken                  | 1.197 ha           | 60.230 ha            | 33.705 ha            | 150.974 ha             | 246.106 ha<br>9,4 %  |
| Unterfranken                   | 11.203 ha          | 91.213 ha            | 160.032 ha           | 97.621 ha              | 360.068 ha<br>13,8 % |
| Schwaben                       | 2.386 ha           | 83.113 ha            | 38.574 ha            | 167.820 ha             | 291.894 ha<br>11,2 % |
| alle Regierungsbezirke Bayerns | 53.994 ha<br>2,1 % | 777.673 ha<br>29,8 % | 322.929 ha<br>12,4 % | 1.451.033 ha<br>55,7 % | 2.605.628 ha         |

Land: Bayern: Jahr 2012  
Bezug: gesamter Wald, einschließlich Lücken in der Bestockung bzw. im Bestand; reeller Flächenbezug (Trackteckenanteil); Datengrundlage: Hochrechnung der Bayerischen Landesanstalt für Wald und Forstwirtschaft vom 05.05.2014, <http://www.bundeswaldinventur.bayern.de/080816/index.php>

Die gegenwärtige Besitzverteilung ist Ausdruck von historischen politischen Prozessen. In Bayern gehören 30 Prozent dem Staat, 13 Prozent unterschiedlichen Besitzern von Körperschaftswald. Zwei Prozent befinden sich im Eigentum des Bundes. Der überwiegende Teil von 55 Pro-

zent ist Privatwaldbesitz. Für die Besitzarten gelten unterschiedliche rechtliche Regelungen. So dient der Staatswald dem Gemeinwohl in besonderem Maße und ist daher vorbildlich zu bewirtschaften. Im Vergleich zu anderen Waldgesetzen der Bundesrepublik Deutschland sind die Vor-



schriften für den Privatwald in Bayern traditionell liberal ausgerichtet, da die Idee einer Eigenverantwortlichkeit des Eigentums innerhalb der politischen Mehrheiten über lange Zeit auf stabilen Werthalten basiert.

### Privatwald im Wandel<sup>11</sup>

54 Prozent des Waldes in Bayern befinden sich in privatem Besitz von ca. 700.000 Waldbesitzern.

Der Waldbesitz verteilt sich jedoch nicht gleichmäßig auf die Eigentümer, sondern folgt einer typischen Lorenzkurve. 56 Prozent der Waldbesitzer nennen weniger als einen Hektar ihr Eigen. Häufig ist die Fläche parzelliert. Insgesamt gehören diesen Waldbesitzern acht Prozent der Fläche. Drei Prozent der Waldeigentümer besitzen mehr als 20 ha. Dieser Gruppe gehört ein Drittel des Privatwaldes. Ein weiteres Drittel ist im Eigentum von Waldbesitzern, die zwischen zwei und fünf ha Wald besitzen.

Das Waldeigentum war in der Vergangenheit auch für die Kleinstwaldbesitzer (Flächen <2 ha), die heute fast zwei Drittel der Waldbesitzer stellen, eine wichtige meist energetische Ressource. Das Eigentum war in der Regel mit landwirtschaftlichen Betrieben verbunden. Durch den Agrarstrukturwandel (insbesondere der Konzentration der landwirtschaftlichen Produktion auf immer weniger Betriebe) werden Flächen aus der Landwirtschaft verpachtet oder verkauft. Wald bleibt dagegen weitestgehend regelmäßig im Eigentum der Waldbesitzer.

### 1. Ressourcenverfügbarkeit

Aus einer technisch-ökonomischen Perspektive ergibt sich das Phänomen, dass in diesen Kleinst Eigentumswäldern deutlich weniger Substanz genutzt wird als nachwächst. Das natürliche, standörtliche Nutzungspotenzial wird somit nicht ausgeschöpft. In unterschiedlichen Untersuchungen zeigt sich, dass sich die Waldeigentumsgröße wesentlich auf das Verhalten der Waldeigentümer auswirkt. Oft haben gerade diese kleineren Flächen unklare Grenzen, ihre Grundstücke sind parzelliert, die Grundstücke nicht oder nur schlecht mit Wegen erschlossen und sie weisen eine ungünstige Geländebeschaffenheit auf. Das Argument „lohnt sich nicht“ lässt sich bei diesen Verhältnissen fast immer gegen eine Bewirtschaftung von kleinen Waldflächen anführen. Es bedarf im Kleinstwaldbereich daher der Entwicklung entsprechender, besitzübergreifend wirksamer Strukturen, die eine Verfügbarkeit des Rohstoff-

11 Vgl. Stefan Schaffner: Realisierung von Holzvorräten im Kleinprivatwald, Freising 2001.

fes Holz garantieren oder zumindest denkbar erscheinen lassen.

### 2. Änderung der Mentalität

Ein großer Teil der Kleinstprivatwaldbesitzer hat den Bezug zur Landwirtschaft und Urproduktion über die Generationen verloren. Wissen, Fähigkeiten und Fertigkeiten, den Wald zu bewirtschaften, nehmen deutlich ab. Aus der sozialen Perspektive folgen diese Waldbesitzer nicht mehr den traditionellen konservativen Werten, die sich in bäuerlichen Betrieben entwickelt haben, sondern sind heute ein Abbild der gesamten Breite gesellschaftlicher Wertesysteme. Waldbesitzer lassen sich mithin immer weniger einem bestimmten Milieu zuordnen, sondern decken die gesamte Bandbreite ab. Das forstliche Umfeld bezeichnet diese Gruppe mit der Begrifflichkeit „urbaner“ Waldbesitzer. Dieses Bild eines „Städters“ verschleiert jedoch, dass es sich keineswegs um eine homogene Gruppe handelt, sondern dass unter ihnen sehr unterschiedliche Wertvorstellungen über den Wald und den Umgang mit ihm zu finden sind. Vielfach sind Wohnort oder Lebensstil der Eigentümer ausschließlich urban geprägt. Als „urban“ identifizierte Waldbesitzer sind längst im ländlichen Raum präsent. Wurde der landwirtschaftliche Betrieb gemeinsam mit dem Wald früher fast ausschließlich an männliche Nachfolger vererbt, so hat sich dieses Bild drastisch verändert. Betrachtet man das Geschlecht der Waldeigentümer (Einzeleigentum, Miteigentum), so stehen heute über 40 Prozent Frauen im Grundbuch. Studien über „Waldbesitzerinnen“ zeigen, dass für Frauen im Vergleich zu ihren männlichen Kollegen der materielle Gewinn aus Waldeigentum eine eher untergeordnete Rolle spielt, entsprechend wurden hier geringere Holzmengennutzungen nachgewiesen.<sup>12</sup> Gleichzeitig interessieren sich Waldbesitzerinnen „stärker für ökologische Themen und Ästhetik im Wald als männliche Waldbesitzer. Ihren Wald nutzen sie zum Spaziergehen und Erholen viel häufiger als Männer.“<sup>13</sup> Aus der sozialen Perspektive zeigt sich somit, dass eine Integration dieser „neuen“ Waldbesitzer in etablierte Forstwirtschafts- und Waldbesitzerorganisationen zu deutlichen Veränderungen in den Einstellungen und Werthaltungen dieser Organisationen führen wird.

12 Vgl. Jens Borchers: Geschlechterdifferenzierte Auswertung des Gutachtens „Strukturen und Motive des Waldbesitzes in NRW“. Vortrag/Präsentation Ministerium für Umwelt und Naturschutz, Landwirtschaft und Verbraucherschutz Nordrhein-Westfalen, o.O. 2004.

13 Tina Melder: Waldbesitzerinnen in Bayern. Geschlechterdifferenzierte Sekundäranalyse einer Waldbesitzerbefragung, Freising 2010.

### 3. Marginalisierung<sup>14</sup>

Die extreme Besitzersplitterung (im wesentlichen Besitzgrößenklassen kleiner 2 ha) geht einher mit einer als Marginalisierung<sup>15</sup> des Waldbesitzes beschriebenen Einstellung bei vielen Kleinwald-Besitzern. Der „aus Sicht der Waldbesitzer bedeutungslose (bzw. sehr gering bedeutende) Wald“ führt daher zu einem reaktiven Umgang mit dem Wald, d.h. es wird vielfach nur nach externer Aufforderung durch z.B. den zuständigen Förster im Katastrophenfall gehandelt bzw. allenfalls Brennholzbedarf „geerntet“, ohne dass eine Bereitschaft damit verbunden wäre, viel Pflege- und Aufbauarbeit in die eigenen Waldbestände zu investieren.

Aus forstfachlicher Perspektive entwickeln Waldbesitzer, die „keine Bedeutung bzw. Sinn“ in regelmäßigen Erträgen aus der Bewirtschaftung ihres Waldes erkennen (z.B. auch Deckung eines regelmäßigen Brennholzbedarfes), keine „in die Zukunft gerichteten Bewirtschaftungsvorstellungen“. Forstliche Beratungs- und Qualifizierungsangebote gehen daher vielfach mangels Erreichbarkeit des Klientels ins Leere, ebenso entfalten Förderangebote vielfach keine bis geringe Attraktivität.

Aktive Investitionen in Form von Verjüngungsarbeit oder Pflege unterbleiben somit oft. Ebenso unterbleibt bei einer Marginalisierung des eigenen Waldbesitzes eine aktive Wahrnehmung der Eigeninteressen als Waldbesitzer (forstliche bzw. Eigentümerinteressen) in politischen Auseinandersetzungen. Aus der Sicht der Forstpolitikwissenschaft kann dieser „Negativ-Spirale“ der Marginalisierung im Kleinstwald nur entgegengewirkt werden, wenn es gelingt, dass nennenswerte Anteile der Kleinwaldbesitzer wieder „stetige“ materielle und immaterielle Bedürfnisse an ihren Wäldern entwickeln, deren nachhaltige Befriedigung sie nur durch „in die Zukunft gerichtetes, planvolles waldbauliches Handeln absichern können“.

Staatliche Beratungs- und Fördersysteme, sowie die Übernahme der Waldbewirtschaftung durch private Selbsthilfeeinrichtungen oder Unternehmen stehen vor dem Problem, dass sich der Waldbesitzer mit dem eige-

14 Vgl. Michael Suda/Anika Gagge/Meier/Marc Koch: Ländliche Entwicklung in kleinparzellierten Waldgebieten. Strukturverbesserung für den privaten Waldbesitz in Bayern, in: DVW Bayern (2013), H. 2, S. 151–162.

15 „marginal“: nebensächlich, unbedeutend; „Negativ-Spirale der Marginalisierung“: fehlende wirtschaftliche und immaterielle Bedeutung des Waldeigentums, geringes bis fehlendes Interesse an einer aktiven Auseinandersetzung mit dem Waldeigentum, fehlende bis geringe Motivation zum Wissens- und Kompetenzaufbau für Wald und Waldbewirtschaftung, geringe bis fehlende Wertschätzung und damit Wahrnehmung forstlicher Themen, kaum ausgeprägte Eigenverantwortlichkeit für den „bedeutungslos“ eingeschätzten eigenen Wald.

nen Waldeigentum auseinandersetzen muss, wenn er eine Entscheidung zu treffen hat oder vom beratenden Förster in eine Entscheidungssituation geführt wird. Aufgrund der Marginalisierung ist eine solche Auseinandersetzung jedoch von sich aus eher unwahrscheinlich und oft mit hohem externen Aufwand verbunden. In Praxiserfahrungen über Beratungen dieser Waldbesitzerklientel wird daher auch immer der damit verbundene hohe Zeitaufwand beklagt.

### 4. Die Dritte Kraft<sup>16</sup>

Um die Selbsthilfe und Kooperation zwischen den Waldbesitzern zu fördern, wurden Ende der 1960er Jahre des letzten Jahrhunderts Selbsthilfeeinrichtungen (namentlich Forstwirtschaftliche Zusammenschlüsse) finanziell unterstützt. Diese Organisationen bildeten zunächst Selbsthilfeeinrichtungen, um die Nachteile der Besitzersplitterung und geringen Größe auszugleichen. Inzwischen spielen diese Organisationen für den größeren Waldbesitz (ab 5 ha) eine bedeutende Rolle. Die Konzentration der Säge- und Papierindustrie hin zu wenigen Großunternehmen hat dazu geführt, dass das Interesse an kleinen Losen (Holzmengen), die für den Kleinprivatwald typisch sind, deutlich abgenommen hat. Die Zusammenschlüsse bündeln diese Kleinmengen und können so der Nachfrage eher genügen. Für die abnehmende Seite (Holz- und Papierindustrie) werden somit attraktive Mengen, stetig und planbar zur Verfügung gestellt. In den letzten 20 Jahren haben sich diese Organisationen zu professionellen Marktpartnern und zu Dienstleistungsunternehmen entwickelt. Für Waldbesitzer ohne ausreichendes eigenes Knowhow, Fertigkeiten und Ausrüstung haben diese Organisationen sogenannte Waldpflegeverträge entwickelt, in deren Rahmen auch Verantwortung übertragen werden kann. Einer Übernahme der Verantwortung für Flächen von Kleinprivatwald, oft noch zersplittert auf mehrere, nicht zusammenhängende Flurstücke, steht jedoch der Aufwand gegenüber, der mit einer Pflege kleinster, oft parzellierter Grundstücke verbunden ist. Mit Hilfe von staatlicher Förderung wird dieser Weg unterstützt.

16 Vgl. Michael Suda/Stefan Schaffner/Gerd Huml: Der Wandel als Motor, veränderte Rahmenbedingungen als Herausforderung für die forstlichen Zusammenschlüsse, in: LWF aktuell (2009), H. 70, S. 10–12; vgl. Stefan Schaffner/Michael Suda/Gerd Huml: Zusammenschlüsse auf Erfolgskurs. Dynamische Entwicklung trotz stürmischer Zeiten, in: LWF aktuell (2009), H. 70, S. 13–16; vgl. Stefan Schaffner/Michael Suda/Gerd Huml/Eva Krause: Auf dem Weg zum Erfolg. Mittel und Wege zu effizienten Zusammenschlüssen, in: LWF aktuell (2009), H. 70, S. 24–29.



### Der Stoff, aus dem unsere Wohnräume sind

In der gesellschaftlichen Wahrnehmung werden Holzprodukte häufig nicht mit dem Produktionsort Wald und dessen Bewirtschaftung verknüpft. Sowohl Holzprodukte (natürlich, warm, vielseitig), als auch der Wald (Erholung, Freizeit, Freiheit) werden positiv gesehen. Die erforderliche Produktion von Holz, einem Stoff aus dem die Wohn(t)räume sind, wird ausgeblendet. Dabei handelt es sich nicht um eine Besonderheit, sondern um ein typisches Phänomen einer hocharbeitsteilig organisierten Gesellschaft, die Produktionsprozesse und deren Bedingungen zunehmend ausblendet.

Unabhängig von dieser gesellschaftlichen Wahrnehmung spielt der im Wald wachsende Rohstoff Holz auch in der Bundesrepublik Deutschland eine gewichtige Rolle. Aufgrund der hohen Holzvorräte wird Bayern auch häufig mit der Metapher „Holzland Nummer 1“ belegt. In Bayern werden jährlich ca. 28 Millionen Festmeter Holz geerntet. Das ist weniger, als aktuell auf den Flächen nachwächst. Um die Bedeutung der Forst- und Holzwirtschaft herauszustellen, hilft die Betrachtung der Branche in Form des Clusters „Forst und Holz“ (in Bayern). In der Branche sind ca. 196 000 Erwerbstätige beschäftigt. Die Vielfältigkeit der Verwendungsmöglichkeiten von Holz deutet sich in den Bezeichnungen der beteiligten Branchen bereits an: Diese reichen von Papier und Zellstoff, Holzwerkstoffen, über Bauelemente zum Holz im Baugewerbe bis zur Möbelherstellung. Bei neu gebauten Wohngebäuden liegen Holzbauten heute bei ca. 20 Prozent. Vom gesamten Holzeinschlag werden in Bayern 60 Prozent energetisch genutzt. Dabei stammt ein Drittel aus Produktionsresten.

Als zentrale Herausforderungen für die Branche werden gegenwärtig folgende Faktoren gesehen:<sup>17</sup>

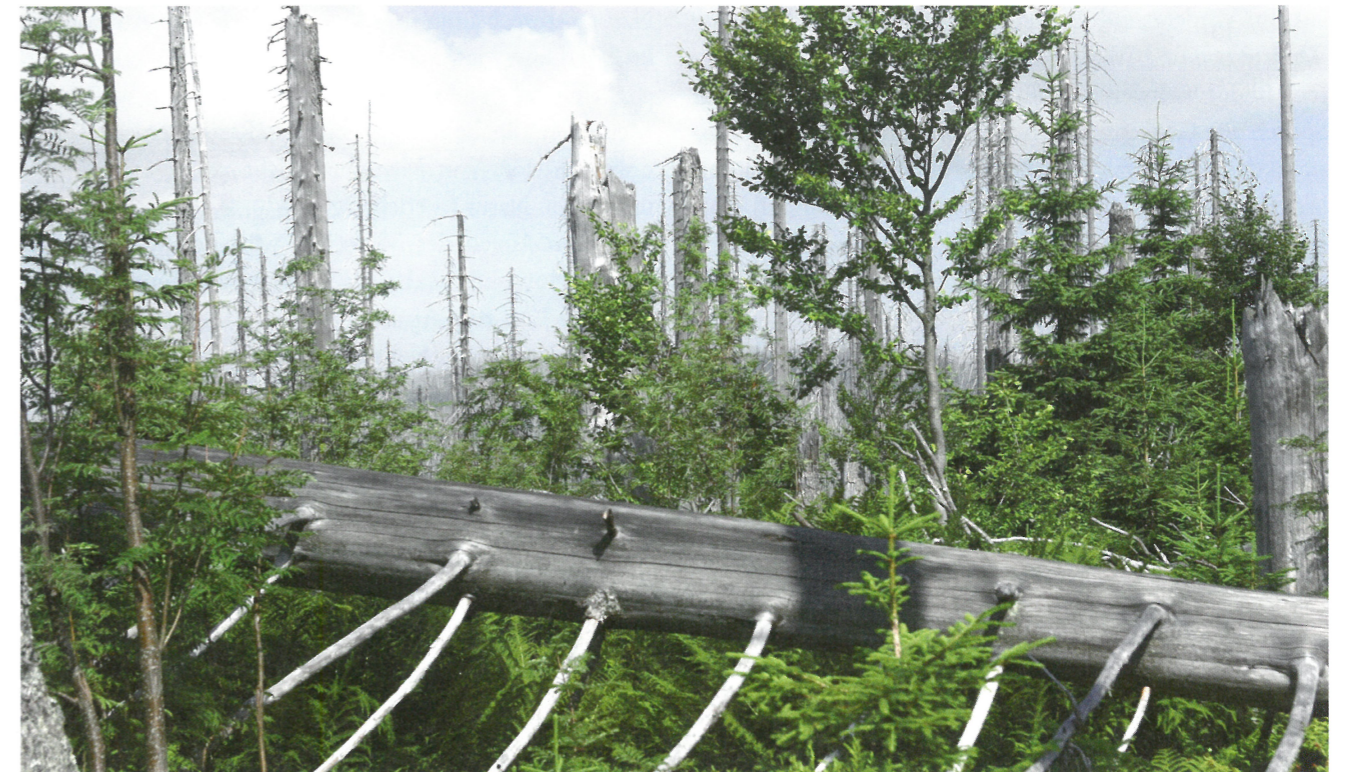
- Wie kann das im Kleinprivatwald nicht genutzte Potenzial einer Nutzung zugeführt werden? Aufgrund der dargestellten Vielfalt der Motive, Einstellungen und Interessen der Waldbesitzer und dem zu erwartenden weiteren Wandel, stellt dies eine ausgesprochen schwierige Aufgabe dar. Ein großer Teil des Holzes, das im Privatwald eingeschlagen wird, dient der energetischen Nutzung. Dieser Rohstoff steht somit einer stofflichen Nutzung nicht zur Verfügung. Hierfür steht die Figur der „Kaskadennutzung“, die stofflichen Erstverwertungen ein Primat vor einer energetischen Zweitverwertung einräumen soll.

<sup>17</sup> Vgl. Cluster-Initiative Forst und Holz in Bayern (Hg.): Clusterstudie Forst, Holz und Papier 2015, Klimaschutz, Wirtschaftswachstum und Zukunftschance für Bayern und seinen ländlichen Raum, München 2016.

- In Folge des Klimawandels sollen vermehrt Laubbölzer angebaut werden, da diese an die veränderten Klimabedingungen besser angepasst sind. Da die Branche bislang überwiegend an Nadelholz und dessen Verarbeitung ausgerichtet ist, werden entsprechende Umstellungen gefordert, da Laubholz andere Eigenschaften aufweist als Nadelholz und damit technologische und produktionstechnische Adaptionen erforderlich sind. Hierfür werden aktuell durchaus hohe Forschungs- und Entwicklungsmittel bereitgestellt.
- Durch den Anbau klimatoleranter Nadelbäume könnte der erwartete Rückgang des Nadelholzaufkommens kompensiert werden.

Diese Herausforderungen folgen einer technisch-ökonomischen Rationalität. Aus der sozialen, ökologischen und politischen Perspektive auf den Wald ergeben sich noch eine Reihe von Konflikten, die damit kollidieren könnten. Die dargestellte Marginalisierung des Waldeigentums wird sich weiter verstärken. Hier können nur entsprechende staatliche oder staatlich geförderte Institutionen versuchen, dem Waldeigentum in den Augen der Waldbesitzer Sinn (Einnahmequelle, Ort der Ruhe und Erholung, Familieneigentum, Tradition) zu verleihen. Aus ökologischer Perspektive ist eine Erhöhung des Laubholzanteils erstrebenswert. Die Auseinandersetzungen in den einschlägigen Fachmedien zeigen jedoch, dass dieser Aspekt vor allem von der Holz- und Papierindustrie kritisch betrachtet wird. Der Anbau fremdländischer Baumarten wird durchaus skeptisch begleitet.

Das Cluster Forst-Holz bildet eine überwiegend in der Branche wahrgenommene Allianz. Den an der Allianz beteiligten Akteuren ist es vor allem in der Politik gelungen, die wirtschaftliche Bedeutung der Holznutzung herauszustellen. Das Cluster wirbt auch in der Gesellschaft um Akzeptanz und lässt sich dabei von unterschiedlichen Vorstellungen innerhalb der Gesellschaft leiten. Der Kern der Kommunikation beruht darauf aufzuzeigen, dass aktuell „alles“ bei der Waldbewirtschaftung in Ordnung sei und es daher eine vernünftige Option für unsere Gesellschaft sei, wenn auch künftig die Freiheitsgrade der Waldbewirtschaftler im Umgang mit dem Wald so blieben, wie sie sind. Gerade Restriktionen bei der Bewirtschaftung gefährden die Branche. Diese Botschaften wirken jedoch überwiegend nach innen und sind nur bedingt an gesellschaftliche Wert- und Denkmuster anknüpfungsfähig. Die „ungeregelte“ Nutzung kann jedoch mit Bildern der Zerstörung und Vernichtung an bestehende Sorgen um bedrohte Umwelt und Annahmen über fortschreitende Waldzerstörung andocken.



Natürliche Waldentwicklung am Lusen, Bayerischer Wald  
Foto: picture-alliance/Arco Images GmbH/Fotograf: Sunbird Images

Das Cluster ist erfolgreich, die Wälder sind vielfältiger geworden, neue Holzprodukte verdeutlichen eine innovative Schubkraft. Einen gesellschaftlichen Angriffspunkt bietet vor allem die Forstwirtschaft, die in der Kette für die Transformation (Wald – Holz) zuständig ist. Hier wird die kommunikative Einheit zum Problem, da Forstwirtschaft auf diese Transformation reduziert wird. Der Wald erfüllt die gesellschaftlichen Ansprüche nach Erholung, Wasser, Schutz und Artenvielfalt, die Rolle einer Forstwirtschaft, die versucht diese widersprüchlichen Ansprüche mit integrativen Nutzungskonzepten auszugleichen, verschwindet im Bewusstsein der gesellschaftlichen Akteure. Diese Lücke füllen andere Akteure in der politischen Arena; die Akteure und Institutionen der Forstwirtschaft laufen Gefahr, auf „Holzlieferanten“ reduziert zu werden.

### Gesellschaftliche Wahrnehmung von Wald<sup>18</sup>

Auf der Basis von Befragungen wurden beginnend in den 1960er Jahren unterschiedliche Waldbilder der Bevöl-

<sup>18</sup> Vgl. Michael Suda/Stefan Schaffner: Medienwald, Erlebniswald, Urwald, Wirtschaftswald. Wahrnehmungen des Waldes und seiner Bewirtschaftung durch Erholungssuchende, in: Armin Guenther/Hans Hopfinger/Jürgen Kagemann/Walter Kiefl (Hg.): Tourismusforschung in Bayern. Aktuelle sozialwissenschaftliche Beiträge, München 2007, S. 244–251.

kerung konstruiert und auch legitimiert. Vor allem forschende Forstpraktiker übertrugen dabei häufig ihre Vorstellung eines „schönen“ Waldes auf die Befragten, was in der jeweils gewählten Fragestellung deutlich zum Ausdruck kommt.<sup>19</sup> Inzwischen geht die empirische Forschung verstärkt theoriegeleitet und durch sozialemprirische Erkenntnisse methodisch qualitätsgesichert und auch einfallsreicher mit der Frage nach der Wahrnehmung des Waldes um.

In der gesellschaftlichen Wahrnehmung lassen sich zwei Aspekte deutlich unterscheiden. Dies ist einerseits der „Wald der wort- und bilderreichen Kommunikation“, also ein Waldbild, das sich aus der Rezeption von Meldungen über den Wald ergibt. Diesem steht ein aus eigenen direkten Erlebnissen mit dem Phänomen Wald rekonstruiertes Bild gegenüber, das andere Komponenten enthält. Wald konnte sich für die Mehrheit der Bevölkerung zum Synonym für Natur entwickeln.

Medienwald – „Wald der Worte“. Fragt man die Bürger, an welche Meldungen über den Wald sie sich erinnern können, so löst diese Frage offensichtlich ein „Horrorzenario“

<sup>19</sup> Vgl. Heiner Schanz/Michael Suda: Der Einfluss der forstlichen Ideologie auf sozial-empirische Forschungen in den Forstwissenschaften, in: Schriften aus der Forstlichen Fakultät der Universität Göttingen und der Niedersächsischen Forstlichen Versuchsanstalt (2001), Bd. 132, S. 57–76.



aus: Im Vordergrund der Erinnerung stehen die Elemente Waldsterben und Waldschäden, geprägt in den 1980er Jahren. Bilder weltweiter Waldvernichtung haben deutliche Spuren im Gedächtnis hinterlassen; der Gesundheitszustand des Waldes gibt Anlass zu großer Sorge. Neben kollektiver Schuld (Luftverschmutzung, Klimawandel) werden wirtschaftlich motivierte Einzelinteressen als Gründe vermutet. Diese menschliche Schuld wird durch Begriffe der Kategorien ‚Abholzung‘, ‚Zerstörung‘ oder ‚Vernichtung‘ deutlich. Nur ein kleiner Teil der Befragten erinnert sich demnach an positive Botschaften.

In der Erinnerung werden solche Nachrichten gespeichert, die das in den Medien überwiegend kommunizierte Sorgenbild widerspiegeln, positive Botschaften werden herausgefiltert. Für diesen Selektionsprozess dürfte zum einen die Tatsache bedeutsam sein, dass sich der Mensch allgemein verstärkt mit negativen Botschaften auseinandersetzt und diese damit eher wahrgenommen werden als positive. Zum anderen stoßen negative Botschaften speziell zur Gefährdung des Waldes auf besondere Betroffenheit, da der Wald in der eigenen direkten Erlebniswelt mit sehr positiven Emotionen verbunden wird und gleichzeitig die negativen Botschaften auf verbreiteten Vorstellungsmustern („Waldsterben“) aufbauen.

Im Zentrum der medialen Wirklichkeitskonstruktion steht die Sorge um den Wald. Der Wald ist Symbol der gefährdeten (Rest-)Natur, die es zu schützen gilt. An dieses Zentrum der Sorge sind nur solche Informationen und Botschaften anknüpfungsfähig, die mit dem zentralen Element der Sorge korrespondieren, wie beispielsweise die Begriffe ‚Kahlschlag‘, ‚Vernichtung‘, ‚Waldbrand‘ oder ‚Rodung‘. Da die Angaben so eindeutig in Richtung Sorge kulminieren, kann man auch davon ausgehen, dass der Bürger geradezu „schlechte Nachrichten“ über den Wald, seinen Zustand und den Umgang mit ihm in den Medien erwartet. Dies rechtfertigt auch die Erwartung, dass jedwede mediale Nachricht, die geeignet ist, über Gefährdungen des Waldes Betroffenheit und Sorge bei den Menschen auszulösen, vom Empfänger wahrgenommen werden und ihn auch bewegen werden.

Erlebniswald – „Wald der Sinne“: Sprechen wir mit Menschen über ihre persönlichen Eindrücke, Erfahrungen und Erlebnisse, so zeichnet sich ein Bild ab, das sich diametral vom Bild in den Medien unterscheidet: Im Vordergrund steht nun das Walderlebnis, Ruhe und Erholung im Grünen. Es wird ein Rausch der Sinne beschrieben, ein Hinhören, Riechen, Fühlen und Erleben von positiv bewerteten Sinneseindrücken. Ursprung für diese Sinneseindrücke ist das Verständnis von Wald als Inbegriff von

Natur. Abwechslung ist es, was die Menschen erwarten, im Wald überwiegend finden und in der Erinnerung auch erlebt haben wollen. Das Phänomen Wald kann für viele Menschen die Sehnsucht stillen, (Rest-)Elemente einer ungefährdeten, von Menschen nicht zweckentfremdeten und heilen Natur zu erleben.

In den Augen der Menschen wird der Wald als Ort der Erholung und Ruhe, als Erzeuger von Sauerstoff und somit als Luft zum Atmen gebraucht. Der Wald symbolisiert Leben. An den Rohstoff Holz denken Menschen der heutigen Generationen in erster Linie nicht, wenn sie sich im Wald befinden.



Baumwipfelpfad im Nationalpark Bayerischer Wald  
Foto: dpa/ZB/Fotograf: Patrick Pleul

Beim Walderlebnis steht die Sehnsucht nach Ruhe und Natur im Mittelpunkt, und nicht das Ansinnen, mit analysierendem Blick nach den medial geprägten Negativszenarien Ausschau zu halten.

Zwei Welten – zwei Bewertungen. In den Wahrnehmungen, Einstellungen und Bewertungen von Erholungsuchenden trifft der Sozialempiriker also auf zwei sehr unterschiedliche Vorstellungswelten zu Wald und Waldbewirtschaftung. Aus der medialen Welt wird überwiegend ein Bild der Gefährdung und der Vernichtung konstruiert, auf der anderen Seite steht eher ein Rausch der Sinne im Wald. Würden sich die Menschen intensiver über den Wald Gedanken machen, so müsste dieser Widerspruch zu einer intensiveren gedanklichen Auseinandersetzung führen, als es vielfach der Fall ist.<sup>20</sup> Es muss jedoch davon ausgegangen werden, dass diese im Normalfall unterbleibt.

.....  
<sup>20</sup> Vgl. Leon Festinger: A theory of cognitive dissonance, Stanford 1957.

*Wahrnehmung der Waldbewirtschaftung*

Befragt nach wahrgenommenen Veränderungen, äußert der überwiegende Teil der „Waldbesucher“ unmittelbar nach einem Waldspaziergang, dass ihm keine Veränderungen aufgefallen seien. Jeweils etwa zehn Prozent der Waldbesucher sind Veränderungen an Wegen, Spuren der Forstwirtschaft oder auch Aspekte des Waldsterbens aufgefallen. Es ist davon auszugehen, dass diese unmittelbaren Eindrücke nach einem Aufenthalt im Wald relativ schnell verblasen und insgesamt der positive Erlebniseindruck überwiegt. Bei Interviews reaktivieren und verstärken die Befragten bereits verblasste Erinnerungen.

in deren Rahmen Holz gleichsam als „Nebenprodukt“ anfällt. Im Fokus der Menschen steht also auch hier der Wald, der des Schutzes und der Pflege bedarf. Ökonomische Aspekte treten in den Hintergrund.

Allein durch den Begriff ‚Waldbpflege‘ wird der Wald in einen Kontext gestellt, der an die Vorstellungen und Werte der Waldbesucher anknüpfungsfähig ist. Im Rahmen dieser Pflegevorstellungen werden z.B. störende und den Wald gefährdende Elemente (abgestorbene, kranke Bäume) entfernt. In dieses Bild der Pflege passt sich die Nutzung von dabei anfallendem Holz ohne Gegensatz ein. „Man nützt dem Wald“ statt „Holznutzung, die den Wald nutzt“.

Geht man der Spur nach Elementen der Waldbewirtschaftung in der Wahrnehmung und im Denken der Menschen weiter nach, so gibt das Antwortspektrum auf die Frage, über was sich die Waldbesucher regelmäßig ärgern, Aufschluss. Von den meisten wird der Begriff Müll genannt. Aufgrund der Tatsache, dass in den Wäldern der Bundesrepublik Müll im Wald objektiv kein Problem darstellt, kann in dieser intensiv negativen Wahrnehmung ein anderer Aspekt vermutet werden. Durch den Begriff Müll wird zum Ausdruck gebracht, dass Spuren der Zivilisation im Wald als erlebter Gegenwelt unerwünscht sind. Offensichtlich üben bereits kleine Müllmengen (Zigarettenkippen, Kaugummipapier) oder auch überquellende Müll-eimer an Waldparkplätzen einen starken negativen Reiz aus. Denn diese Gegenstände sind disharmonisch, haben im Bild der Ruhe

und Erholung keinen Platz. Dabei wird bei den Erinnerungen an den Waldbesuch Müll in der Regel nur selten genannt. „Müllberge“ entstehen daher erst durch den Frageimpuls, über was sich die Besucher regelmäßig ärgern, geärgert haben oder ärgern würden.

Konflikte mit anderen Nutzergruppen bilden einen weiteren Grund für innere Ärgernisse der Befragten. Vor allem stören demnach freilaufende Hunde und wenig Rücksicht nehmende Radfahrer.



Grafik: Anika Gaggeimer

Befragt man die Waldbesucher danach, was ihnen spontan zu ihrem letzten Waldbesuch einfällt, so sind Holznutzungen in Form von Eingriffen, Kahlschlägen oder Fällungsarbeiten nur drei von 1.000 Waldbesuchern in Erinnerung geblieben. Daraus lässt sich schließen, dass der beim Waldspaziergang gewonnene Eindruck von Holznutzungen keine bleibenden Erinnerungen erzeugt.

Auf die Frage nach dem Zweck des Bäumeffällens steht bei den Waldbesuchern nicht die Gewinnung des Rohstoffes Holz im Vordergrund, sondern eher die Waldbpflege,



Bei den Waldbesuchen ärgere ich mich regelmäßig über ...

**Müll**

Hundekot      Verschmutzungen

Zigarettenkippen      Abfall

Dreck



**Konflikte mit ...**

(freilaufenden) Hunden      Fahrradfahrern

Kindern      unfreundliche Menschen

Joggern




**Sonstiges**

Einschränkungen mit Hundebesitzern, Zustand Erholungseinrichtungen u. Wege ...

Forstwirtschaft Bäume Fällen, Waldpflege ...

Jagd      Sorge um Wald Waldverlust ...

Wald und Natur Zecken, Dornen ...



Grafik: Anika Gaggermeier

In der Welt der Ruhe werden der Lärm der Holznutzung und eine mögliche Geruchsbelastung durch Maschinenabgase nicht wahrgenommen. Die Waldbewirtschaftung selbst wird somit von waldbesuchenden Menschen nicht als störendes Element der Zivilisation interpretiert. Als beunruhigend werden aber negativ „veränderte“ Wegezustände (verschlammt, verdreckt, kaputt gefahren oder zu grob geschottert) wahrgenommen und mit Bewirtschaftungsfolgen in Zusammenhang gebracht.

Die genannten Aspekte verdeutlichen, dass die Waldbewirtschaftung in der Wahrnehmung der Menschen und in ihrer Erlebniswelt eine untergeordnete Rolle spielt. Im Vordergrund befindet sich das Natur- oder Walderlebnis, in dessen Zentrum die Ruhe, die gute Luft, die Sehnsucht nach Naturerlebnis steht. Pilze und Beeren liefern für einige Besucher eine zusätzlich Gaumenfreude. Waldbewirtschaftung wird kognitiv vielfach als Pflegemaßnahme verstanden und daher als Element der Erhaltung des Waldes interpretiert. Zwar lassen sich Anhaltspunkte dafür finden, dass auch die Verwendung des gewonnenen Rohstoffes kognitiv repräsentiert wird, jedoch steht dabei wiederum die Pflege des Waldes im Vordergrund. Der Zugang zu einer wirtschaftlichen Nutzung von Wald gelingt den meisten Menschen

daher allenfalls über den Rohstoff „Rundholz“: Erst, wenn der Baum zum Stamm geworden ist, kann er „konfliktfrei“ wirtschaftlich verwertet werden. Wird die wirtschaftliche Inwertsetzung mit dem Wald selbst in Verbindung gebracht, kann so etwas wie ein „Sorgenzentrum“ aktiviert werden.

#### *Wald ohne Bewirtschaftung – Wildnis oder Chaos*

Die Aufforderung, sich vorzustellen, dass der Wald sich selbst überlassen sein sollte, führt zu einer deutlichen Polarisierung in den Vorstellungen der Waldbesucher. Jeweils vier von zehn Personen prognostizieren die Entstehung von Urwald und Wildnis oder eben Verwilderung und Chaos. Auf der einen Seite werden also positive Folgen mit den Begriffen der Wildnis oder auch des Urwaldes beschrieben und eine heile Natur im Wald ohne Menschen

beschworen. Auf der anderen Seite werden negative Folgen der Verwilderung, der Unordnung oder des Chaos assoziiert und so die Anfälligkeit der Kultur (Wirtschaftswald) gegenüber natürlichen (chaotischen) Kräften beklagt.

Die Vorgabe „Wenn niemand Verantwortung für den Wald übernimmt ...“ führt dazu, dass nun drei von vier Befragten negative Folgen befürchten, während weniger als ein Fünftel positive Folgen (z.B. Urwald, Natur) sieht. Institutionalisiert oder personifiziert man diese Verantwortung in Form des Försters oder einer Forstverwaltung, so fürchten sogar neun von zehn negative Folgen oder treffen negative Wertaussagen.

Zur gedanklichen Welt des Sich-Selbst-Überlassens und den damit vermuteten positiven Aspekten des Urwaldes und der Wildnis gehört daher bei der Mehrheit der Bevölkerung eine Person oder Institution, die Verantwortung für Schutz, Pflege, Kontrolle und Ordnung trägt. Wird im Gedankenexperiment diese Person/Institution „weggedacht“, dann entzieht man der Wildnis- und der Urwaldvorstellung die positive Anziehungskraft. Ohne eine Verantwortung tragende Instanz wird eine Entwicklung ins Chaos vermutet. Dieses empirische Ergebnis verdeutlicht die starke symbolische Kraft, die Förster bzw. Forstverwal-

tungen besitzen. In den Denkmustern der Befragten ist der Wald untrennbar mit dem Förster verbunden. Drei von zehn Befragten verwenden symbolische Vergleiche um jeweils unzertrennliche Dinge zu beschreiben (Ein Wald ohne Förster ist... „wie ein Topf ohne Deckel“, „Haus ohne Dach“, „Fußballspiel ohne Schiedsrichter“ usw.).

Als Erklärungsansatz für diese Haltungen können wieder Überlegungen herangezogen werden, die bereits auf den Widerspruch von Medienwelt und Erfahrungswelt angewandt wurden. Die Dissonanz<sup>21</sup> zwischen der empfundenen Gefährdung des Waldes und dem Erlebnis von Wald wird vermieden, wenn Ängste und alle negativen Vorstellungen an diese Person/Institution delegiert werden. Diese Person/Institution versteht und teilt die Sorgen und steht dafür ein, dass negative Entwicklungen im Wald in der eigenen Umgebung nicht Platz greifen können.

Reiht man die Leistungen, die von der Landnutzungsform Wald erbracht werden, nach ihrer Wahrnehmung und nach zugeordneten Deutungsmustern, ergibt sich folgendes Bild: Wald ist zunächst ein Raum sinnlicher Wahrnehmung und Erfahrung schlechthin und zugleich ein zentrales Symbol für die Grundlagen des Lebens. Hierin wurzelt die tiefe emotionale Wertschätzung des Waldes, die ausgeprägte Sorge um seinen Zustand und die hohe Betroffenheit gegenüber seiner Gefährdung und Schädigung.

Die Bereitstellung von Holz ist genuiner Bestandteil des Symbols vom Wald als Lebensgrundlage und wird harmonisch in obiges Deutungsmuster eingefügt: Man nützt dem Wald. Man verwertet „nur“ den einzelnen Baumstamm, nicht aber den Wald. Wird in Botschaften die Nutzung zum Ziel erhoben (z.B. um Geld zu verdienen oder Gewinn zu mehren), wirft das Sorgen auf und die Deutungsmuster zeichnen Gefährdungslagen und Waldzerstörungen aus der medialen Welt nach, frei dem Motto: „Wald soll allen nutzen und es sollen nicht nur wenige von seiner Ausbeutung profitieren“.

Der Hauptgrund für die Bevölkerung, Wald aufzusuchen, besteht offenkundig darin, spezifische Sinneserfahrungen zu erleben, um sich in dieser „waldtypischen“ (unserer Zivilisation scheinbar so fernen) Atmosphäre zu erholen.

Der „Gesamtkomplex Wald“ und seine Wirkungen auf alle fünf Sinne ist zusammen mit der prägenden Motivdimension, „sich in der Natur zu bewegen“, entscheidend für die Erholungswirkung des Waldes. Damit sind Wälder unersetzlich, weil sie aufgrund ihrer Struktur und flächenmäßigen Präsenz ein (kostenfreies) Naturerlebnis ermöglichen, das

sonst keine andere Landnutzungsform erreicht. Aufgrund seiner räumlichen Verteilung und Häufigkeit ist der Wald in der individuellen gesellschaftlichen Wahrnehmung dabei allgegenwärtig, nie ganz fern. Wald ist somit eine kollektive gemeinsame Erfahrung innerhalb unserer Gesellschaft.

Diskussionen hinsichtlich der Erholungsfunktion von Wäldern können daher auf die Frage nach Wegeführung und -gestaltung von Spazier-, Rad- und Wanderwegen fokussiert werden. Für die Waldbewirtschaftung selbst besteht ein großer Freiraum, wenn abwechslungsreiche Waldbilder geschaffen werden und nicht der Eindruck entsteht, dass die Wälder wirtschaftlich ausgenutzt oder vernachlässigt werden.

#### **Holznutzung oder Flächenstilllegung – ein zentrales Konfliktfeld im Umgang mit dem Wald<sup>22</sup>**

In der öffentlichen Kommunikation konkurrieren gegenwärtig zwei zentrale Erzählungen, die sich um das Politikfeld Forstwirtschaft und Naturschutz ranken und auf unterschiedlichen Ebenen zu Konflikten führen.

Im Naturschutzdiskurs wird der gegenwärtige Waldzustand als vorrangig negativ beschrieben und als Problem dargestellt. Dabei werden Handlungen vorgeschlagen, die einen zukünftigen positiven Zustand im Sinne des Naturschutzes herstellen sollen, also das Problem lösen. Der Wald und seine natürlichen Prozesse seien „in Gefahr“ und bedürften dringend des Schutzes. Die forstliche Nutzung verändere das Ökosystem negativ und müsse dringend modifiziert werden. Diese Argumentation ist an die gesellschaftliche Vorstellung der gefährdeten Restnatur sehr gut anschlussfähig. Zentrale Symbole sind rote Listen oder die Entdeckung ausgestorbener Arten in ungenutzten Waldbereichen.

Auf der anderen Seite wird im Forstwirtschaftsdiskurs der gegenwärtige Zustand als positiv angesehen: Eine drohende Verschlechterung, zum Beispiel durch Flächenstilllegungen oder Nutzungseinschränkungen, soll verhindert werden. Diese Haltung wendet sich mithin gegen Veränderungen und zielt auf den Erhalt des Status quo ab. Aufgrund einer zunehmenden Entfremdung der Menschen von der Primärproduktion – eine Errungenschaft der arbeitsteiligen Gesellschaft – ist diese Argumentation nur bedingt an gesellschaftliche Vorstellungen anknüpfungsfähig. Als wichtige Symbole werden gegenwärtig die Ergebnisse der Bundeswaldinventur gesehen, die eine „positive“ Entwicklung der Wälder zu mehr Naturnähe verdeutlichen.

<sup>22</sup> Vgl. Günther Dobler/Michael Suda: Der Held und der Bösewicht. Wie Greenpeace und andere uns von Gut und Böse erzählen, in: LWF aktuell (2013), H. 97, S. 48–53.

<sup>21</sup> Vgl. Festinger (wie Anm. 19).





Protest gegen den Nationalpark Steigerwald  
Foto: SZ Photo/Fotograf: Johannes Simon

Die Politik, die zur Regelung des Konfliktfeldes aufgerufen ist, steht vor dem Dilemma, dass zufriedene Stimmen (und das ist „der“ Waldbesucher) ausgesprochen leise, unzufriedene Stimmen auch von Minderheiten sehr laut sein können. Die Stimme der kommenden Generationen ist noch nicht zu vernehmen, und kann nur stellvertretend erhoben werden.

Zudem haben beide Konfliktparteien (Forstkoalition, Naturschutzkoalition) in der Wissenschaft ihre Fürsprecher gefunden, die eine „fundierte“ empirische Datenbasis für die normativen Positionen liefern.

Auf der Diskursebene ist eine Lösung der Konflikte eher unwahrscheinlich. Es geht nicht nur um das Objekt Wald und seine Bewirtschaftung, sondern auch um die Durchsetzung von Interessen gegen Widerstreben, also um Macht und ihre Ausübung. Auf der Objektebene an konkreten Orten können dagegen durchaus Lösungen gefunden werden, die beide Ideen integrieren oder auch segregieren.

#### Das Beispiel Holznutzung oder Flächenstilllegung<sup>23</sup>

Betrachtet man Konflikte im Umfeld des Waldes, ist die Konfliktlinie zwischen Naturschutz (Flächenstilllegung) und Holznutzung derzeit der wichtigste Streitpunkt in

<sup>23</sup> Vgl. Michael Suda/Klaus Pukall: Multifunktionale Forstwirtschaft zwischen Inklusion und Extinktion, in: Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen 165 (2014), H. 11, S. 333–338.

Deutschland. Hier stehen sich Forderungen der Forstwirtschaftskoalition und der Naturschutzkoalition häufig diametral gegenüber. Die Streitgegenstände veränderten sich dabei über die Jahre. In den 1990ern stand die Diskussion über die Zertifizierungssysteme im Vordergrund, Anfang der 2000er Jahre die Auseinandersetzung über die gute fachliche Praxis und derzeit der Streit über die Biodiversitätsstrategie der Bundesregierung<sup>24</sup> – und aktuell die Ausweisung eines dritten Nationalparks.

Gerade in Hinblick auf die Umsetzung der Biodiversitätsstrategie und der erhobenen Forderung der Flächenstilllegung wird der Begriff der Segregation als Bedrohung für die Waldbewirtschaftung in der öffentlichen Kommunikation dargestellt.<sup>25</sup> Segregation beschreibt eine räumliche Trennung der „Waldfunktionen“ und eine damit verbundene spezifische Bewirtschaftung von Teilflächen, meist unter der Obhut von Forstwirtschaft einerseits und des Naturschutzes andererseits. Von Forstseite wird dagegen die nachhaltige multifunktionale Forstwirtschaft beschworen, die eine Integration aller Waldfunktionen

<sup>24</sup> Vgl. Georg Winkel: Waldnaturschutzpolitik in Deutschland. Bestandsaufnahme, Analysen und Entwurf einer Story-Line, Freiburg 2006, S. 163 ff.

<sup>25</sup> Vgl. Engelbert Schramm: Biodiversität und Klimawandel in der Naturwalddebatte. Eine Diskursfeldanalyse (Biodiversität und Klima Forschungszentrum, Knowledge Flow Paper, Nr. 2), Frankfurt am Main 2009.



Der Nationalpark Steigerwald als Gewinn für die Region  
Foto: SZ Photo/Fotograf: Johannes Simon

(also letztlich aller Werthaltungen und Perspektiven) auf der gesamten Waldfläche ermöglichen soll.

Bei der Inklusion gibt es letztlich keine Konflikte, da alle Ansprüche gleichzeitig befriedigt werden können. Dieses Bild der Harmonie (sog. „Kielwasserideologie“) findet sich jedoch häufig bei der Verwendung des Begriffs der „integrativen“ bzw. multifunktionalen Forstwirtschaft und das kann in einer analytischen Perspektive fatale Folgen haben. Integration bedeutet in der Waldwirtschaft zumindest die Anerkennung unterschiedlicher auch widerstreitender Interessen, die meist durch räumliche Konzepte befriedigt werden sollen. Die Berücksichtigung von Naturschutzansprüchen, die sich vielfach auf totholzreiche Strukturen beziehen, ist dabei grundsätzlich schwieriger, als die Berücksichtigung von Erholungs- bzw. Sicherheitsansprüchen, weil letztere nicht im Widerspruch zur Holznutzung stehen. Da die ökonomische Grundlage der Forstwirtschaft auf der Gewinnung von Rundholz beruht, konkurriert Forstwirtschaft mit totholzbasierter Naturschutzstrategien um denselben Grundstoff und man schließt sich gegenseitig aus bzw. schränkt sich bei Kompromisslösungen wechselseitig ein. Spieltheoretisch stehen sich die Positionen „Ich gewinne – Du verlierst“ bzw. „Ich verliere – Du verlierst“ gegenüber.

Die Waldfunktionsplanung bzw. die im Waldgesetz definierten besonderen Waldkategorien (Schutzwald, Erho-

lungswald) geben anders gelagerte, aber ebenso typische Beispiele ab. Hier werden unterschiedliche Stufen, z.B. im Erholungswald, definiert, die bei der Waldbewirtschaftung berücksichtigt werden sollen. Unterschiedliche Ansprüche an den Wald können als konfliktbeladen wahrgenommen werden und es kann ebenso nach Sachlösungen gesucht werden. In der Regel können jedoch nicht alle Ansprüche in vollem Umfang erfüllt werden. Eine Integration ist somit durch Widersprüche charakterisiert und mit wechselseitigen Zugeständnissen verbunden („Ich gewinne – Du gewinnst“). Bei der Segregation setzt sich eine der Interessenspositionen meist in einem Konflikt durch und es kommt zur räumlichen Trennung der Ansprüche, die gegensätzlichen Positionen brauchen auf einer Fläche nicht mehr befriedigt werden („Ich verliere – Du verlierst“).

Die Frage der Integration und Segregation bildet somit künftig ein spannendes politisches Themenfeld, in dem unterschiedliche Werthaltungen auftreten und nach Durchsetzung streben. Segregation ist ein Indikator dafür, dass unüberwindbare Gegensätze zwischen den Werthaltungen nur durch Teilung erreicht werden können. Diese Teilungen werden jedoch aufgrund des hohen Stellenwertes des Eigentums überwiegend in öffentlichen Wäldern ihren Anfang nehmen und sich möglicherweise nicht auf diese Eigentumsform beschränken. ▀